

Zurück in die Zukunft

Die Liturgie von morgen

von Pfarrer Dr. Guido Rodheudt

Egal ob in den Kellergewölben Dr. Frankenstein's oder im Labor des von H.G. Wells erfundenen Zeitmaschinenkonstruktors, eines erträumen alle literarischen Väter der betreffenden Horror- oder Science-Fiction-Geschichten: die Aufhebung der Grenzen von Raum und Zeit und der damit verbundenen Vergänglichkeit und Sterblichkeit. Darum wird versucht, Toten neues Leben einzuhauchen oder Möglichkeiten zur Reise durch die vierte Dimension zu schaffen. Wenn aber dann der Reisende seiner Zeitmaschine entsteigt, mit der er in die Vergangenheit oder in die Zukunft gereist ist, sieht er sich vor allem mit einem Problem konfrontiert. Er kann sich nämlich nicht davon befreien, von den zivilisatorischen Errungenschaften des 20. Jahrhunderts zu wissen, und nicht davon absehen, daß er Kind seiner Zeit ist. Daher wird der Sprung ins dritte Jahrtausend meist zu einer schwer verdaulichen Konfrontation mit einer futuristischen Zivilisation, die nicht unbedingt heutigen Hoffnungen und Wünschen entspricht.

Zeitmaschinen halten also nicht, was sie versprechen. Sie lassen die Heutigen eben nicht wirklich morgen oder gestern leben, sondern machen sie zu Anachronismen, zu nicht in die Zeit passenden Wesen. Daher enden die Zeitmaschinenromane auch in der Regel nicht in der bereisten Zeit, sondern dort, wo sie ihren Ausgang genommen haben: im Heute - für die Akteure nicht ohne jene Blessuren, die der Versuch, einen Blick in das Leben anderer Zeiten zu tun, mit sich bringt.

Es ist beispielsweise nicht unbedingt erfreulich, sich mit den hygienischen Verhältnissen einer mittelalterlichen Stadt konfrontiert zu sehen, wenn man an das tägliche Duschen gewöhnt ist, und auch die elektronikdominierte Welt des Mr. Spok muß nicht jeden in helles Entzücken versetzen. Quintessenz aller Literatur, die sich mit der Urversuchung der Menschheit beschäftigt, Raum und Zeit als vorgegebene Bedingungen der Existenz zu verlassen, ist daher die Einsicht, daß der Mensch ein geschichtliches Wesen ist, das im Heute, aus dem Gestern und für die morgige Gegenwart lebt, das - mit anderen Worten - nicht ohne Tradition leben kann.

Man möchte daher all diejenigen, die im Raum der Kirche seit vielen Jahren an der Zeitmaschine zur Überwindung des Traditionsprinzips basteln, raten, besser die Finger davon zu lassen, vor allem dann, wenn es um ein so kostbares Gut wie die heilige Liturgie geht. Denn was machen die liturgischen Archäologen und die Zukunftsplaner einer „Liturgie 2000“ anders als die Zeit Maschinenbauer der Phantastischen Literatur? Einerseits beschwören sie die Frühzeit der Kirche,

wobei sie jede historische Entfaltung übersehen, und andererseits entwerfen sie eine Zukunftsliturgie, die sich von der Tradition lossagt und damit nicht mehr eine weitergegebene kultische Form ist, die das gegenwärtig hält, was in der Liturgie geschieht, sondern einem in der Retorte gezeugten Monstrum gleicht, das gleichermaßen furchterregend wie lebensuntüchtig ist.

Als der Hauptprotagonist der „Liturgiereform“, Annibale Bugnini, Hand an die Liturgie legte, verabschiedete er sich weitgehend von der lebendigen Tradition der Kirche, ignorierte jahrhundertlang gewachsene Strukturen, zerstörte brutal das, was hätte vorsichtig restauriert werden müssen, und versuchte am Ende, durch päpstliche Promulgation seinem neuen Wesen Lebensatem einhauchen zu lassen, wie der legendäre Dr. Frankenstein seinem Geschöpf in den Verliesen seines Schlosses durch das Anlegen von Starkstrom.

Zunächst gutgläubig bejubelt, tapst das Liturgomonster in der letzten Zeit jedoch zunehmend schwankend durch die katholische Kirche. Die Euphorie über die aktive Teilnahme der Gläubigen an der Liturgie ist einem primitiven Aktivismus gewichen. Die Zelebration zur Gemeinde hin - ursprünglich als Mittel zum besseren Mitvollzug konzipiert - hat aus der Heiligen Messe die Veranstaltung meist schlecht ausgebildeter Nachrichtensprecher gemacht, für die nur noch eines gilt: möglichst viele Worte in möglichst kurzer Zeit. In den Gemeinden haben sich keineswegs die Scharen liturgieliebender Christen herausgebildet, die man sich erträumt hatte, sondern entspiritualisierte, effektheischende, kritisch punktende Jurymitglieder, die nach Ende der Veranstaltung entscheiden, ob es „ansprechend“ war.

Die Kirchenmusik als integraler Bestandteil der Liturgie verkommt wie nie zuvor zum Verschönerungsschnörkel, egal ob es sich um den Gregorianischen Choral handelt, um softige Liebeslieder junggebliebener Jesus-Fans oder um die krachledernen „Gemeinsam-sind-wir-stark“ - Fanfaren von Katholikentagen und Papstgottesdiensten. Wenig ist noch zu spüren von der Würde zeitloser Formen und der Erhabenheit eines dem Subjekt entzogenen Kultes. Stattdessen wird man gezwungen, in der Zeitmaschine eines geschichtsvergessenen kirchlichen Establishments mitzufahren und dabei den Boden unter den Füßen zu verlieren, den allein die Tradition bilden kann.

Weil sich die sogenannte „erneuerte Liturgie“ von der Tradition verabschiedet hat, weil sie das Ergebnis des verstiegenen Versuches ist, unter Mißachtung der Vergangenheit die Zukunft zu erreichen, erscheint diese Liturgie immer mehr als ein Anachronismus. Das, was in der Liturgie lebt, ist niemals das Produkt der Gegenwart, sondern das im Heute durch Anknüpfen an die Vergangenheit gegenwärtigehaltene Heilige und Zeitlose: Gott in Person.

Wer glaubt, dieses katholische Prinzip umgehen zu können, landet dort, wohin uns die Liturgiebastler der vergangenen dreißig Jahre gebracht haben: im Sog der Zeit, die über das Bewahrenswerte hinwegfegt. Der Zeittunnel, in den man die Liturgie gesteckt hat, verheutigt sie nicht, sondern entwurzelt sie aus ihrer Zeitlosigkeit. Die liturgischen Machwerke der Nachkonzilszeit können niemals die Zukunft erreichen, weil sie durch Traditionsverlust nicht einmal in der Gegenwart bestehen. Sie scheinen eher einem Fantasyroman entsprungen, in dem einem irren Professor das Ruder aus der Hand geglitten ist.

Diese Analysen feststellbarer Daten werden bestätigt durch die aufgeregte Penetranz, mit der die Gegner der traditionellen lateinischen Liturgie im sogenannten tridentinischen Ritus dieselbe - entgegen der päpstlichen Weisung - zu unterdrücken versuchen. „Es gibt kein Zurück mehr“, schrieb kürzlich ein Monsignore aus dem Westfälischen ganz entgegen der dort sonst üblichen Bewahrungsmentalität.

Manchmal gewinnt man gar den Eindruck, daß viele diese Liturgie fürchten, wie der Teufel das Weihwasser. Und nicht ohne Grund, denn wenn sie wieder zu ihrem Recht käme, dann würde offenbar, wo die wahre Überholtheit im liturgischen Bereich liegt: dort, wo Traditionsvergessenheit und Ignoranz ein nicht lebensächtiges Retortenmonster durch die Zeit schleppen. Jene „Liturgie“, die in unseren Kirchen gefeiert wird - ob in Treue zum Wortlaut des Meßbuches oder nicht -, ist schon lange als Anachronismus enttarnt, der die Kirche in ihrem Zentrum verwüstet hat. Darum wäre es gut, wenn die peinlichen und kleinkarierten Vorbehalte der tridentinischen Liturgie gegenüber nachließen, wenn nüchtern und sachlich der Kult der Kirche so restauriert würde, wie es seiner Geschichte und seinem Wesen entspricht und nicht dem Wunschdenken von Futuristen, denen es oft um nicht mehr geht als um ihre eigenen Denkmäler.

Liturgische Erneuerung, so betont es auch Kardinal Ratzinger seit vielen Jahren, ist nur möglich in Anknüpfung an das Überkommene und durch die Restauration dessen, was man unbedenklich fortgeworfen hat. Freilich würde auch eine solche „Reform der Reform“ nicht von heute auf morgen die Kirchen füllen - dafür ist die Wahrnehmungsfähigkeit der meisten Menschen schon zu sehr durch die „Errungenschaften“ einer neuheidnischen „Kultur“ und Gesellschaft geschwunden, was manche Traditionalisten übersehen -, aber sie würde die schmerzlichste Wunde der Kirche, die Zerstörung ihres Kultes, in der Tiefe heilen.

Erst wenn die kultische Lebensmitte wiederhergestellt ist, hat die „Neuevangelisierung“ eine Aussicht auf Verwirklichung. In diesem Sinne ist die Erneuerung der Liturgie der lateinischen Kirche eine Frage der wiederzugewinnenden Tradition, die für die Kirche lebenswichtig ist. Erst die Tradition vermittelt die Wahrheit in der Geschichte - ein Umstand, den liturgische Zeitmaschinenkonstrukteure und Frankensteinepigonen in der Kirche übersehen. In die Zukunft gelangt man nur durch den Blick auf das Bewahrenswerte, das nicht gewesen ist, sondern bleibend aktuell ist. Nur so gibt es ein sinnvolles Zurück - in die Zukunft. -